

doch sind die Basler Stationen trotz naher Räubergefahr bisher verschont geblieben¹, konnte ferner das Rheinische Ausfägigenasyl in Lungkum trotz finanzieller Notlage aufrecht erhalten² und eine reiche Jahresernte von Bekehrungen in Hunan nach Liebenzell gemeldet werden³. In der Mandchurei werden ernste Versuche unternommen, die ausgewanderten Koreaner, denen bisher das Presbyterium von Syen Chum notdürftige geistliche Hilfe gebracht hat, in Gemeinden zusammenzuschließen, um eine geordnete Seelsorge zu ermöglichen⁴. In Japan hat die Lage der protestantischen Mission bisher keine weitere Verschärfung erfahren, jedoch scheint eine solche bevorzustehen⁵. Die einheimischen Pastoren haben noch immer erfolgreich arbeiten können⁶ trotz des rapiden Anwachsens der buddhistischen Sonntagschulen, die wie Pilze empor-schießen⁷. Vor allem wichtig ist ein Beschluß der verbündeten Gesellschaften, nun auch in den Landgemeinden festen Fuß zu fassen⁸.

Literarische Umschau.

In- und ausländische Stimmen über die Missionslage im fernen und nahen Orient.

Von Prof. Dr. R. Pieper in Hamm i. W.

Von der innern Verfassung, der seelischen Haltung katholischer Missionskreise, deutscher wie nichtdeutscher, angesichts der schweren Krisis, die der Weltenbrand über ihr Werk gebracht hat, haben die im vorigen Jahrgang veröffentlichten Stimmen eine Vorstellung vermitteln wollen. Im folgenden stellen wir einige Verlautbarungen über die Lage und die Aussichten auf einigen besonders wichtigen Missionsfeldern zusammen. Wir beginnen unsern Rundgang im fernsten Osten, mit einem Blick auf „das Land der aufgehenden Sonne“.

Japan.

Das Reich des Mikado erweckte vor gar nicht so ferner Zeit große christliche Hoffnungen, die sich aber leider als trügerisch herausgestellt haben. Ein größenwahnsinniger Nationalstolz und die einseitige Pflege der nur materiellen Kulturgüter des Westens bilden für die christlichen Gedanken schwer übersteigliche Schranken.

¹ EMM 35. ² EMM 95. Miss. Viele hat von Parsi-Deuten 220 Dollar erhalten (EMM 35). ³ EMM 95.

⁴ EMM 44 f. Bisher sind unter den ca. 200 000 Koreanern 56 Gemeinden mit 2 780 Mitgliedern organisiert worden. Die kleine koreanische Niederlassung Chintuho zählt 250 christliche Anhänger (ebd.).

⁵ Nach einem Brief des D. E. Schiller aus Kyoto vom 21. Dezember sollte allen Deutschen in Japan (mit Ausnahme der Kriegsgefangenen) vom 25. Dezember an Empfang und Absendung von Auslandspost unterjagt werden; weitere Maßregeln waren in Aussicht genommen; die Verbindung zwischen den japanischen und den gehinderten deutschen Pastoren stellt der Schweizer Hunziker her (Allgemeine Missionsnachrichten vom 10. März).

⁶ Allgemeine Missionsnachrichten vom 10. März.

⁷ EMM 45 f. Seit der letzten Kaiserkrönung sollen bis zum vorigen Frühjahr 730 Schulen gegründet sein; im April d. J. wollen die Buddhisten 1200 besitzen. Allerdings halten ihnen die Protestanten die Stange, da sie 1915 allein 500 Sonntagschulen für 25 000 Kinder eingerichtet haben.

⁸ EMM 46. Jeder Missionar soll den Versuch unternehmen, im Verlauf dieses Jahres wenigstens in einem Dorfe Pionierarbeiten zu leisten.

„In Japan“, so schreibt unter dem 26. Dezember 1915 der in der Diözese Hakodate seit 18 Jahren wirkende Pariser Missionspriester Alfred Hutt (MC 1916, S. 62), „vollzieht sich das Apostolat unter ausnehmend schwierigen Umständen. Wir sind die Fremden, die man erträgt, aber bei denen man nicht aus- und eingeht. Die Menge bewegt sich vor unseren Kirchen, doch ohne dort zu verweilen; oder wenigstens, wenn einige sich entschließen, einen Besuch zu wagen, ist man durchaus nicht überrascht, auf ihren Lippen das ‚darüber wollen wir doch ein andermal hören‘ zu vernehmen, und sie verschwinden oft ohne Wiederkehr. . . Wenn wir uns bei einer zufälligen Zusammenkunft einigen alten Christen, die immer so fromm und so eifrig sind, gegenüber finden, so richtet sich ein Blick des Neides unwillkürlich auf jene fernen Epochen, wo die Konversionen zahlreich und dauerhaft waren. Werden wir diese gesegneten Zeiten wiedersehen? Wird ein Tag anbrechen, wo das japanische Volk, das das Entzücken des hl. Franz Xavier bildete, seine Augen willig öffnen wird? Auf diese Fragen antworten unsere heißen Wünsche bejahend. Das wird der Fall sein, wenn einmal die Japaner freier sein werden. Gewiß steht das Wort Freiheit in der Konstitution von 1889. Es findet auch seine Anwendung allemal, wenn man um die Ermächtigung zur Eröffnung eines neuen Kultusgebäudes oder zur Abhaltung einer Konferenz über ein religiöses Thema nachsucht. Auch besitzen die Japaner das Recht, uns anzuhören und unsere Religion anzunehmen, wenn es ihnen beliebt; aber die meisten fürchten leider — mit Recht oder Unrecht? — Rang und Stellung einzubüßen, wenn sie sich uns nähern.“ Diesen Hindernissen geht zur Seite das Bemühen um die Neubelebung des Shintoismus. „In der Tat, der Shintoismus ist eine Staatsreligion. In unseren Tagen sind alle Anstrengungen darauf gerichtet, aus ihm das Mittel der nationalen Einheit zu machen. Gewiß sagt man von oben, er sei kein Kult; er sei nur der Bewahrer althergebrachter Gebräuche. Man ehre dort die Helden des Landes und stelle ihre Lebensführung als Beispiel vor. Unter dem Titel des Patriotismus drängt man einem ganzen Volke einen Glauben auf. Tempel erheben sich in jedem kleinen Marktflecken, ihre Altäre bedecken sich mit Opfergaben, ihre Bonzen sind staatlich anerkannt und oft staatlich besoldet. Jedes Jahr wird mit aller möglichen Feierlichkeit ein besonderes Fest gefeiert. Die Zivil- und Militärbehörden halten es für ihre Pflicht teilzunehmen; die Schulleiter erscheinen ebenfalls, begleitet von den Professoren und Schülern. In den Schulbüchern wird alles auf den Shintoismus zurückgeführt. Die tollsten Fabeln sind Gegenstand eingehender Erklärung und ernstester Erörterung. Gewiß erklären auf eine diesbezügliche Anfrage manche Lehrer ganz bestimmt, daß sie diesen phantastischen Fabeln keinen Glauben schenken. Wenn sie sie lehrten, so geschehe es einzig, um nicht in Verlegenheit zu kommen. Aber andere, und das ist die Mehrzahl, sind ihnen mit aufrichtigem Glauben und Eifer zugetan. Welchen Eindruck bekommen die Schüler aus einer solchen Bildung? Von allem, was sie lesen und hören, bleibt ihnen nur eine verschwommene Religiosität, die keine großen Verpflichtungen auferlegt; aber sie lenkt sie von uns ab und bewirkt schließlich, daß die Welt der Seelen ebenso streng von uns abgeschlossen ist, wie einst der Zutritt ins Land uns verwehrt war.“ Nur spärlicher Sonnenschein ruht auch auf dem Berichte des französischen Bischofs Combaz von Nagasaki über die religiösen Feiern im März 1915 aus Anlaß des 50sten Jahrestages der Wiederentdeckung der alten Christen (Veröffentlichung in den *Annales de la société des Missions Etrangères*, Jan.-Febr. Heft 1916, S. 99). Darin heißt es: „Die neue Zählung zeigt eine beträchtliche Verminderung der Katholiken an, die ihrem Abenteuergeist gefolgt sind. Selbst üble Erfahrungen scheinen den japanischen Geist nicht zu bessern.“

Auf andere Hemmungen legt der Apostolische Präfekt von Sapporo, P. Wenzeslaus KINOLO O. F. M. im 10. Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins (1916, S. 11) den Finger, wenn er schreibt: „Schlimmer als die besondere Abneigung gegen uns als Deutsche ist die bis ins Maßlose gehende Heße gegen Deutschland und das Christentum. Religionsfeinde waren flink bei der Hand und suchten das Christentum mit

dem Kriege in Zusammenhang zu bringen. Hoffentlich wird die Zeit heilend wirken. Aber gedrückt ist die Stimmung und davon die Tätigkeit beeinflusst."

An diese durch den Krieg aufgetürmten Berge von Hindernissen erinnert auch der hochwürdigste Erzabt Weber in der dritten Feldnummer der Akademischen Missionsblätter S. 19 mit den Worten: "Wenn schon vor dem Weltkriege Japans Stellung zum Christentum eine indifferente und kühle, offiziell sogar eine ablehnende war, wie wird sie nach dem Kriege sein, der das Ansehen der christlichen Nationen dort im fernen Osten so gewaltig erschüttert hat, der sich immer mehr zu einem Hohn auf die Kultur des Westens verdichtete und damit auch zu einer vernichtenden Kritik gegen die erhabene und erhebende Kraft des Christentums in den Augen jener Völker, der für den glühenden Stolz Japans nur Öl ins Feuer ist?"

Ebenso illustriert eine Verfügung des japanischen Generalstatthalters in Korea Japans Stellung zum Christentum. Wir lesen darüber in den RM 1916 S. 262: "Gegen Schluß des Jahres 1915 hat der japanische Generalstatthalter in Korea Erlasse über die Privatvolkschulen veröffentlicht, die zeigen, daß Japans Regierung ganz auf religionslosem Boden steht. Sie verkündeten, daß die japanische Politik dahin strebe, nach und nach den religiösen Unterricht, in welcher Form er auch erteilt werde, aus allen Volksschulen zu verbannen. Durch diese Maßregel werden ebensogut die zahlreichen protestantischen wie die katholischen Schulen betroffen. Die amerikanischen und englischen Sekten haben denn auch Vorstellungen bei der Regierung erhoben und die Forderung gestellt, daß ihnen in Korea dieselbe Freiheit wie in anderen Ländern gewährleistet werde."

Gegen diesen dem positiven Christentum abholden Geist Japans — *nazione pagana quanto altre ve ne può essere sulla faccia della terra* (LeMC 1916, 394) — kann weder die Tatsache, daß die deutschen Missionare auch während des Krieges sich der Freiheit und anständigen Behandlung erfreuen, noch die andere, daß man dort im Februar vorigen Jahres den Abgesandten Sr. Heiligkeit, den Erzbischof Joseph Predelli, Apostolischen Delegaten auf den Philippinen, der dem neuen Kaiser zur feierlichen Krönung und Thronbesteigung die Glückwünsche des Papstes überbringen sollte, festlich empfangen und hoch geehrt hat, sonderlich ins Gewicht fallen (vgl. LeMC 1916, 394). Besonders die Presse hat bei letztern Gelegenheit eine sehr sympathische Haltung an den Tag gelegt. So schrieb z. B. die *Hochi* (nach den RM 1916 S. 233): "Japan weiß die wohlgemeinten Wünsche des Papstes zu würdigen und hat beschlossen, den Gesandten als Gast des Kaisers zu begrüßen. Dem Vatikan eignet ein großer geistiger Einfluß, der seiner Natur nach unermesslich ist. Auch auf die weltlichen Angelegenheiten übt er seinen Einfluß aus, und die Könige und Fürsten des Westens beugen sich vor ihm. Allerdings ist diese Macht heutzutage nicht mehr so groß wie ehemals. Aber auch jetzt noch empfängt der Papst im Vatikan die diplomatischen Vertreter der verschiedensten westlichen Völker. Der Vatikan ist für sich genommen ein großes Reich. In Japan ist die Zahl der Katholiken gering, und unsere Beziehungen zum Papste sind verschieden von denen der westlichen Reiche. Aber vor dreihundert Jahren hat unser Land für Rom begeisterte Japaner, die mit dem Papste in Beziehungen traten, beherbergt. Nun wütet schon ein und ein halbes Jahr der Krieg in Europa, der die Welt in eine Lage, die nur mit der Zeit der Sintflut verglichen werden kann, versetzt hat, und ein Ende der Schrecken ist noch nicht abzusehen. In dieser schweren Stunde streckt die alte Macht auf der Silberbarke die Hand aus, um dem alten Reich der aufgehenden Sonne Wunsch und Gruß zu entbieten. Freudig heißen wir den Gesandten willkommen, dessen Erscheinen sicherlich keinen reinen Zufall bedeutet. Es muß seinen Grund haben, und die Folgen müssen für uns erfreulich sein." Ähnlich achtungsvoll äußerten sich die *Tokio Mainichi*, die *Chuwo*, die *Nichinichi*. Aber die RM bemerken mit Recht zu diesen Presseäußerungen: "Bei der bekannten Meisterschaft der Japaner in Höflichkeitsformeln und Höflichkeitsbezeugungen brauchen die obigen Zeitungsstimmen nicht wortwörtlich genommen werden". Gewiß lassen sie

erkennen, daß man auch im fernen Osten die überragende Stellung des Papstes zu werten weiß, aber zu weitergehenden optimistischen Vermutungen über eine herrliche Zukunft des Christentums daselbst ist doch wohl die Basis zu schmal.

Oder sollten doch die New Yorker Catholic Missions Recht haben, die unter der Überschrift: Ist Japan im Begriffe dem Beispiel Chinas zu folgen? zuversichtlich antwortet (1916, S. 155): „J. F. Wolff erklärte kürzlich in einer Rede über „das moderne Japan“ vor dem bischöflichen Klub in Duluth (Minn.), daß die katholische Kirche mehr für Japan tun kann als irgendeine der christlichen Sekten, weil sie allein anbietet, was der Japaner annehmen will, eine bestimmte dogmatische Lehre und tiefen Mystizismus. Japan bietet das größte Feld für die katholische Kirche in der Welt von heute. Fr. Sauret P. F. M., der in Kurume arbeitet, scheint die Wahrheit dieses Wortes zu unterstützen. Er gründete einen neuen Posten zu Omuta nicht lange vorher und seit dem 15. August wurden schon 26 erwachsene Personen getauft und viele andere sind in Vorbereitung. Unter den Neubekehrten ist einer der einflußreichsten Bewohner von Omuta. Dieses Mannes Frau ist erzogen bei den Paulsschwestern von Chartres, und sein Sohn ist untergebracht in der Maristen Schule. Er zeigt ein verständiges Interesse an allen Gegenständen, die mit der Mission zusammenhängen, und die Christen denken, daß ihre Zahl durch seinen Einfluß sehr wächst. Ist Japan im Begriff dem guten Beispiel Chinas zu folgen?“

China.

Eine viel hoffnungsvollere Perspektive scheint sich dem Christentum im gewaltigen „Reiche der Mitte“ zu eröffnen, obwohl „die unerwartet lange Dauer des Weltkrieges auch das Heidenapostolat in China je länger, desto mehr in Mitleidenschaft zieht. Der Mangel an Missionspersonal wie an Betriebsmitteln hat in empfindlichem Maße zugenommen und äußert seine Wirkung nach verschiedenen Seiten hin.“ So P. Schwager in den Akademischen Missionsblättern 1916, S. 13. Aber „trotz des schrecklichen europäischen Krieges, der unsere Hilfsquellen hat versiegen lassen und unser Personal verminderte, ist es uns verliehen gewesen, in diesem Jahre das Maximum der Konversionen zu erreichen, das jemals die Mission in einem Jahre erzielt hat: 38 293 Erwachsenentaufen“, schrieb am 13. Sept. 1915 der in Peking wirkende Lazarist Planchet (MC 1916, S. 87). Und der in Swatow (Kouangtung) tätige Pariser Missionar Gerbair äußert sich in einem vom 22. Dez. 1915 datierten, Gratias agamus Domino Deo nostro überschriebenen Artikel (Ebenda S. 87 ff.) zu dieser Tatsache in fast überschwänglicher Weise folgendermaßen: „Die zukünftigen Geschichtsschreiber der chinesischen Kirche werden auf Grund solcher wohl angestellten Feststellungen mit rascher Feder die fruchtbaren Heldentaten der Gnade Gottes im Schoße der dichtesten Menschheit zeichnen. Und sie werden aus diesen durch sich selbst redenden Ziffern die ganze Fülle der Beweisgründe schöpfen, welche die unendliche Barmherzigkeit dessen verfolgt, der alle Menschen selig machen will. Denn die Beredsamkeit der Ziffern löscht in ununterbrochenem Strahl jede Erörterung aus und läßt jeden widersprechenden Mund verstummen, der noch göttliche Wirklichkeiten bezweifelt. Und möge man nicht den Ernst dieser Heidenbekehrungen befechten, um, wenn es möglich wäre, die moralische und psychologische Tragweite derselben herabzusetzen! Die Wege Gottes sind unerforschlich; es würde schwierig, vielleicht gar anmaßend sein, dem Meister der Seelen, ich sage nicht das Recht, sondern die Freude nach Gutdünken seine Auserwählten auszuwählen zu verweigern. . . Die Taufe, welche gezeichnet ist auf der Stirn so vieler Familienhäupter, so vieler mütterlicher Erzieher, so vieler angesehener Greise, öffnet auch den Generationen, die sich in diesen Häusern der Neophyten bewegen, die furchtbaren Schleusen des Heidentums. Das ist also die nächste Überschwemmung des Glaubens. So könnte man wohl von diesen Massenkonzersionen sagen, daß sie eine ununterbrochene Saat seien, deren jedes Korn sich ins Unbegrenzte vermehrt und im Schoße der immer reichlicheren Früchte eine über-

mäßige Ernte verspricht. Und es ist nicht überraschend, daß der verehrungswürdige Mgr. Jarlin, der apostolische Vikar von Peking, die ermatteten Hände zum Himmel erhebt und den Meister der Ernte anfleht, ihm Arbeiter zu senden, wären sie von der elften Stunde. Denn die Arbeit ist erdrückend. Dies ist selbst für uns, die Missionare des Südens, die wir zuweilen über die Schwierigkeit unserer Ahrenlese klagen, eine unbekannte Gleichung, nämlich das Mittel für diesen Prälaten, mit so wenig Kräften diese Lawine goldener Ahren aufzubringen. Doch, wie dem auch sei, — vor dieser fast verwirrenden, aber glücklichen Tat der Umbildung eines Volkes, das bisher in einzigartiger Weise gegen das christliche Dogma sich auflehnte, drängen sich einige Betrachtungen auf, die dem Gange der Ereignisse und der geistigen Verfassung (mentalité) des modernen China angepaßt sind. Aber zuerst muß man absehen von jeder Parallele zwischen diesem religiösen Stoß (poussée) der Orientalen und dem der Barbaren des Okzidents, die im 5. Jahrhundert eine Union mit der Kirche schlossen, die die Welt rettete. Die Bekehrung Chinas, wäre sie selbst vollständig und schnell, würde nur geringfügig auf die Geschicke der Kirche einwirken können. . . Aber wenn auch die gelbe Rasse nicht zu diesem moralischen Erbe berufen ist, das Europa so eifersüchtig bewahrt, so ist es nicht minder wahr zu sagen, daß sie . . . hinfort für ihren persönlichen Fortschritt sich hingibt an die Übung der erneuernden Tugenden, womit Gott die reinigen Völker begnadigt. . . China, das, wie ich weiß, niemals barbarisch gewesen ist, wird also für sich bleiben, selbst als christliche Macht, weil es zu sehr in seiner Erneuerung beschäftigt ist. Doch nun, kann man China als virtuell christlich betrachten? Was soll man denken von dieser religiösen Bewegung der Mehrzahl seiner Provinzen? Die Stunde Gottes, sollte sie endlich an die Ohren Sems geschlagen haben? Wenn ja, welches können die Folgen dieses „Eintritts in Gott“ für Asien, eines Drittels des Menschengeschlechts, sein? Auf diese furchtbaren Fragen muß man antworten, indem man zuerst die Hände faltet zu einem Akte des Glaubens zu demjenigen, der kein Ansehen der Person kennt und allen Wünschen der Menschen, wie es ihm gefällt, nachgibt. Ja, China ist virtuell christlich. In der Tat, es zählt heute, außer 1500000 Neophyten (eine bescheidene Zahl, leider!) ganz sicher mehr als 100 Millionen seiner Bewohner, die die Jesusreligion kennen und schätzen. Durchheilen Sie mit mir die Fluren des Reiches! Dringen Sie ein in die Marktstellen und die Städte! Fragen Sie die Künstler und Bauern, die Gelehrten und Mandarinen! Sie werden Ihnen fast alle antworten, daß sie von dem „unbekannten Gott“ haben sprechen hören. Einige selbst werden Ihnen das Credo aussagen und seine Erhabenheit gestehen. Allein in der Provinz, wo ich bin, gibt es keine Stadt, wo nicht ein Christ wohnt, und wo der Name Gottes unbekannt ist. Zweifellos bildet das Heidentum einen kompakten Block; aber um wie viel sind seine Irrtümer gemildert und seine Lehren wie wankend! . . . Ohne Zweifel, unsere Anstrengungen sind nicht immer gekrönt, aber wie bei unseren Argonnenhelden, wenn wir nicht vorrücken, so höhnen wir Laufgräben für zukünftige Stürme. Und wenn der Sturm verkündet wird, schiebt man ihn nicht mehr hinaus. Dann kommt er, wenn die Zeit dafür gelegen ist; Gott schickt einen neuen Faktor, wovon der endgültige Erfolg abhängt. Und dieser Faktor, liegt er nicht, was die Gegenwart betrifft, in der außerordentlichen Bewegung zu Konversionen, die seit dem letzten Boxeraufstand 1900 die Verhältnisse eines Stoßwindes des Geistes, der weht, wo er will, annimmt? . . . Man muß, glaube ich, sehr weit in der Kirchengeschichte zurückgehen, um Belege eines solchen Überflusses der Gnade Gottes aufzufinden. . . Es würde mir nicht mißfallen, durchaus zu glauben, christliche Freunde, daß Gott in diesen Zeiten allgemeiner Betrübnis gewollt hat, daß seine Sonne des Friedens sich erhebe über die so lange beunruhigten Gegenden des Orients, um dort endlich ein Geschlecht von Erwählten sich erheben zu lassen, die in gewissem Maße die entsetzlichen Lücken der Kirche des Okzidents ausfüllen könnten! Denn die Tatsachen sprechen für sich selbst: China, unser adoptiertes Vaterland, vernimmt die Stimme seiner Propheten, und scheint es nicht, daß man sozusagen Gott

sieht, wie er, gebeugt über den gelben Kontinent, ein aufmergendes Ohr dem Gebete des auf den Knien liegenden Sem leiht? Die Stunde seiner sozialen und religiösen Emanzipation hat geschlagen, und man muß durch gemeinsame Gebete die vollständige Verwirklichung beschleunigen." Vgl. auch *Catholic Missions*, New York 1916, S. 156 f.

Auch der apostolische Vikar von Süd Su-tchuen, Mgr. Chatagnon, hat seinen Bericht auf einen hoffnungsfrohen Ton gestimmt; er beginnt mit den Worten (M. C. 1916, S. 98): „Dank der Gnade Gottes und der Regsamkeit der zurückgebliebenen Missionare, haben wir diesen kleinen Winkel des Weinbergs des Herrn beschützen und selbst das Reich Gottes ein wenig ausbreiten können. . . Unsere Mission zählt 32000 Christen bei einer Bevölkerung von 15 Millionen. Das ist wenig, indessen ist der Fortschritt ununterbrochen. . . Möge es Gott gefallen, daß die Konversionen noch zahlreicher werden! Dafür sind aber zwei Dinge durchaus notwendig: zuerst apostolische Arbeiter, dann Hilfsmittel. . . Leider sind seit der Mobilisation in den Missionen nur die Greise und die Invaliden zurückgeblieben.“

Es stehen aber schwere Gewitterwolken über China. LeMC vom 25. Aug. v. J. (S. 392) schreiben: „Die religiöse Freiheit ist schriftlich festgelegt in der Verfassung der chinesischen Republik, . . . aber die Reaktion hat alles Mögliche getan, um allerdings zu bewirken, daß sie ein toter Buchstabe werde. Für die Christen heißt es wachen und tätig sein. Der leitenden Klasse . . . fehlt eine entschiedene und beständige Direktive. Sich zurückwenden zum Alten wagen sie nicht, denn sie würden Widerstand finden, nicht allein bei den Christen, sondern auch bei allen irgendwie Fortgeschrittenen; und andererseits paßt sich die neue weltliche Theorie (*teoria del laicismo*) nicht einem chinesischen Geiste an. Offensichtlich ist jetzt eine Periode des Übergangs.“ Leider sind auch schon betrübende Zwischenfälle vorgekommen. „Im Lande der Ortos in der Mongolei hat die katholische Mission zu Anfang Februar 1916 schreckliche Tage erlebt. Hier bildete sich eine Gesellschaft von Verschwörern, die durch kühnen Handstreich die Stadt Salatzi in ihre Gewalt zu bringen verstand und den feigen Mandarin in die Flucht schlug . . . Es rotteten sich Scharen um Scharen zusammen, und wo etwas zu rauben war, wurde geplündert und zerstört. Erst als nach zwei Tagen die regulären Truppen die Stadt Salatzi von den Verschwörern säuberten . . . brach die Bier der Menge zusammen. . . Aber nun brachen die aus Salatzi vertriebenen Verschwörer über das Land herein und fünf Tage hindurch hausten Feuer und Schwert. Als der Sturm vorübergebraust war, lagen zwei Missionsstationen der Schentueider Patres in Asche, drei waren vollständig ausgeraubt und alles Vieh der fünf Posten war fortgetrieben. Das Elend in der Mission ist groß. Sie hat für den Unterhalt von 3000 kleinen Mädchen aufzukommen und ist gegenwärtig die einzige Hilfe von Tausenden von Christen, die alles verloren haben.“

Indien.

Das vorderindische Missionsfeld ist durch den Krieg seiner deutschen und österreichischen Arbeiter beraubt worden. P. Schütz S. J. schreibt darüber in den *Missionsblättern* 1916, S. 10: „Die ersten Opfer waren 18 Oblatenmissionare auf Ceylon. Mitte Juli des letzten Jahres wurden sie nach Australien überführt, wo sie im Lager von Trialbay mit deutschen und österreichischen Zivilgefangenen das Ende des Krieges abwarten. Dann erhielten im November 15 Tiroler Kapuziner, 5 Jesuiten, 10 Salvatorianerinnen und 6 englische Fräulein Weijung, sich nach Europa einzuschiffen. Als letzte Reste der deutschen Mission verließen dann Anfangs April etwa 70 Jesuiten, 13 Salvatorianer und eine größere Anzahl Missionschwester das indische Missionsfeld.“

Beim Scheiden der Glaubensboten gaben ihre Christen mehrfach rührende Beweise ihrer Anhänglichkeit. So berichtet P. Gregor Fricke über die Abreise der Tiroler Kapuziner von Bettiah an den äußersten Enden Britisch-Indiens in der letzten Septemhernummer der *KM S.* 271: „Ich kann nicht umhin, auch ein paar Worte

über den kirchlichen Abschied beizufügen. Schon früher hatte jeder Missionär beim Verlassen der eigenen Station von seiner Gemeinde feierlichen Abschied genommen, seine Christen zum treuen Festhalten am heiligen Glauben mit warmen Worten ermahnt und mit dem Segen Gottes entlassen, wobei sich oft rührende Szenen nicht nur bei den Christen, sondern auch bei den Heiden und Mohammedanern abspielten, die ihren Malik (Herrn) nicht fortlassen wollten. So z. B. trennten sich in Chaknee die Irr- und Ungläubigen ebenso schwer von ihrem Sahib wie die Christen. Eine fast unabsehbare Schar begleitete ihn eine bedeutende Strecke Weges, wobei sie sich gegenseitig trösteten: „Unser Sahib wird wiederkommen, Gott wird dafür sorgen, er hat ja nichts verschuldet.“ Wieder und wieder mußte der Pater die guten Leute ermahnen, zurückzukehren, nochmals mußte er die auf dem Angesichte Liegenden mit seinem Missionskreuze segnen, alle, auch die es nicht gelernt, waren bemüht, sich mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen. Und als ihr Sahib sich von ihnen losreißen mußte, weinten alle zusammen und er selbst nicht zuletzt. Am Vorabend unserer Abreise – es war gerade Sonntag – fand der kirchliche Abschied in der Präfekturkirche in Bettiah statt, wozu Vertreter aller Stationen erschienen waren. Das geräumige, schöne Gotteshaus war selten so vollgepfropft. Nach dem sonntäglichen Abendgottesdienste begaben sich die Missionare, welche die Gunst der britischen Regierung vermerkt hatten, vor den Hochaltar und rezitierten vor ausgesetztem Allerheiligsten die kirchlichen Reisegebete. Daran schloß sich eine begeisterte Ansprache des hochw. Pater Präfekten, worin er die Christen zum eifrigen Festhalten im heiligen Glauben, zur treuen Pflichterfüllung und besonders zum willigen Gehorsam gegen unsere Nachfolger ermahnte. Und mit einem Treugelöbniß zum lieben Gott, das alle nachsprachen, oder besser gesagt nachweinten, schloß die Feier. Aufsehen Erregendes führt der Engländer mit Vorliebe zur Nachtzeit aus. Zuerst lauteten die Befehle, um 12 Uhr mittags würden wir abgeholt, jetzt hieß es 12 Uhr nachts. Gegen Abend sandte der Beamte zwei Ochsenfuhrwerke für das nötige Reisegepäck und um 1/2 12 Uhr die Wagen für uns. Und nun ging's im Trab unter Militärbedeckung durchs Christenviertel, aus dessen Hütten trotz später Nachtstunden noch viele Familien weinend uns den letzten Abschiedsgruß zusandten. Volle zehn Stunden befanden wir uns noch in unserer lieben Mission, bis wir über den Ganges gesetzt wurden.“

Über die Rückkehr der deutschen Jesuitenmissionare schreibt die Kölnische Volksz. Nr. 505 vom 23. Juni v. Js.: „Mit der Rückkehr der deutschen Jesuiten aus der Bombay-Poona-Mission endet vorläufig ein interessantes Stück Geschichte segensreicher deutscher Missionsarbeit und deutscher Missionsopfer. Mit 21 Patres und fünf Brüdern begann die Missionsarbeit um das Jahr 1860; bei der Vertreibung der Patres war die Zahl der Arbeiter gestiegen auf 97 Priester, 15 Scholastiker und 20 Brüder. Nur wenige der ältesten Patres konnten in der Mission zurückbleiben, unter ihnen der bekannte Heidenmissionar P. Weißhaupt. Aber auch sie sind interniert und damit an aller seelsorglichen Tätigkeit gehindert. Die Laienbrüder befinden sich als Militärpflichtige in dem Kriegsgefangenenlager von Ahmednagar. Von den Schwierigkeiten des Arbeitsfeldes, das die deutschen Jesuiten verlassen mußten, mag die Tatsache einen Begriff geben, daß während der etwa 50 Jahre Missionstätigkeit über 100 Missionare ihr Leben in der Mission gelassen haben, während über 60 durch Krankheit genötigt worden sind, in die Heimat zurückzukehren. Die Zukunft der Mission liegt zur Zeit ganz und gar im Dunkeln. Ob die deutschen Jesuiten nach dem Kriege auf ihr indisches Missionsfeld zurückkehren können, weiß Gott allein. Die Regelung der indischen Mission ist nur eines von den vielen Missionsproblemen, welche die Aufmerksamkeit und Sorge der Propaganda in Anspruch nehmen werden, wenn der blutige Krieg zu Ende ist.“

Im übrigen leiden, freilich in anderer Weise, auch die nichtdeutschen katholischen Missionen dieser fernen Gebiete nicht unbedeutend unter der Not des Krieges. So schreibt die Josephschwester Theonita unter dem 13. September von Batticaloa

(Trincomali) auf Ceylon (MC 1916, S. 532): „Die schrecklichen Folgen des Krieges machen sich selbst bis zur Insel Ceylon fühlbar. Der Preis aller Lebensmittel hat sich ganz bedeutend vermehrt und ich werde wohl nicht umhin können, die 22 jungen Mädchen, die wir seit mehreren Jahren erziehen und die sämtlich getauft sind, ihren heidnischen Familien zurückzugeben.“

Welche Ausichten des Christentums dort warten, darüber hat sich jüngst ein gebildeter Hindu, Raman Pillai, in *Theologie und Glaube* 1915, S. 835 ff. geäußert: „Wie optimistisch auch immer die Missionare über die bereits erzielten Erfolge der christlichen Missionen in Indien denken mögen, und wie groß auch die Erwartungen sein mögen, mir wie dem größeren Teile meiner Landsleute kommt es so vor, als ob — wenn auch in anderen Weltteilen noch große und schnelle Fortschritte zu erwarten sind — in Indien jedoch das Missionswerk zu einem Stillstand kommen wird und kommen muß, und zwar in einer nicht sehr fernen Zukunft. Indem ich mich so kühn darüber äußere, ziehe ich meine Schlüsse und Folgerungen aus der Vergangenheit und Gegenwart und aus den Äußerungen und Ansichten verantwortlicher Männer, die mit indischen Verhältnissen in Berührung gekommen sind. . . Die christliche Lehre und der christliche Einfluß ist wie ein Sieb für uns, durch das wir gebildeten Hindus den Hinduismus passieren lassen, so daß wir ihn in einer verfeinerten Form vorfinden. Gleichzeitig wird auch unsere Wertschätzung der christlichen Lehre ohne Unterlaß stärker, aber unsere Achtung vor unserer eigenen Religion wird dadurch um nichts geringer. Daher ist das Bestreben, einen nach westlichen Grundsätzen erzogenen Hindu zu bekehren, vollkommen aussichtslos. . . Die Annahme, im Laufe der Zeit könnte ganz Indien bekehrt werden, oder der oft von übereifrigen europäischen Missionaren gehegte Traum, die Evangelisation Indiens könnte in ein paar Jahren vollendet sein, erscheint den Hindus nur als Kurvenpunkt religiösen Wahnsinns. Solange die gegenwärtige Regierung in Indien besteht, ist jeder weitere Fortschritt des Missionswerkes fast gleich Null.“

Orient.

Ein durch die Kriegskonstellation den deutschen Katholiken besonders nahe gerückter Missionsacker ist der türkische Orient. Über Lage und Ausichten daselbst äußert sich der unlängst von dort zurückgekehrte Franziskaner Dr. Leonhard Lemmens im 10. Jahresbericht des Franziskaner Missionsvereins S. 15 f. wie folgt: „Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Orientmission die schwersten Schläge empfing. Ihre Arbeiter waren vorwiegend Franzosen, die letzten derselben mußten nach dem Ausbruche des Krieges zwischen der Türkei und Frankreich das Land verlassen, während die wenigen deutschen Missionare im Oriente bleiben durften. Die Ereignisse haben uns an die Seite der Türken, wohl das erste Mal in unserer Geschichte, gestellt. Vereint mit den Türken haben unsere Truppen herrliche Waffentaten vollbracht; mit ihnen verbündet soll unser deutsches Volk ruhmvolle Friedenstaten vollbringen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so hat unser liebes Vaterland nach dem Kriege eine hohe Aufgabe im Oriente zu erfüllen; es soll einem erstarrenden Volke neues Leben zuführen, verlassenen Ländern wahre Kultur und echten Fortschritt vermitteln. Die Katholiken Deutschlands und Österreichs haben mit ihren Bischöfen die Aufgabe übernommen, die der Orientmission geschlagenen Wunden zu heilen. Der deutsche Verein vom hl. Lande ist aus dem engen Kreise, in dem er sich bisher bewegte, herausgetreten, um diese Riesenarbeit zu organisieren und die Mittel beschaffen zu helfen; damit ist er ein Kulturträger und patriotischer Verein ersten Ranges geworden. Der Schwerpunkt der Missionsarbeit deutscher Katholiken ruht fortan auf der Heimat des Christentums, auf Palästina, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Die übernommene Arbeit ist schwer; sie fordert Opfer und Mühen. Aber sie ist auch sehr ruhm- und trostreich, und ohne Optimismus darf man hoffen, kann man in ihrer Zukunft manche lichte, helle Punkte sehen. Nach dem Kriege wird die Türkei nicht mehr der Tummelplatz europäischer Mächte

sein, von denen die eine die Pläne der anderen durchkreuzt. Deutschland und Österreich dürfen hoffen, daß die Hohe Pforte, die von der ehrlichen Absicht ihrer Verbündeten überzeugt ist, ihren Rat hört, ihre Pläne fördert und den neuen Glaubensboten mit Vertrauen und Beistand begegnet. Das französische Protektorat, das seit Jahrzehnten, seit der Verfolgung der Kirche in Frankreich, den Argwohn der ottomanischen Regierung weckte und in den Streitfragen der katholischen Mission mit Rußland versagte, wird keinen Hemmschuh mehr bilden. Der russische Druck auf die Orientmission ist abgewälzt; Rußland, das jene Länder in sein Schisma und damit in den Bannkreis seiner Politik ziehen wollte, kann nicht mehr schrecken. So winken unsern Glaubensboten auf dem erhabenen und ältesten Acker der Kirche die Lorbeeren zu.

„Mit berechtigtem Mute haben die deutschen Welt- und Ordenspriester die Arbeit bereits in die Hand genommen. An verschiedenen Orten Kleinasien wirken deutsche Priester; deutsche und österreichische Kapuziner haben die Mission ihrer französischen Mitbrüder in Nordmesopotamien und an der syrischen Küste übernommen; deutsche Franziskaner haben begonnen, die durch den Krieg gelichteten Reihen der Kustodie des hl. Landes aufzufüllen.

„Die Mission in Palästina hat am wenigsten gelitten; und von den Maßnahmen der türkischen Regierung sind bereits mehrere zurückgenommen worden. So wurden die Franziskanerklöster wieder eröffnet und damit in allen Heiligtümern der ungestörte Gottesdienst aufs neue möglich. Die glorreiche Aufgabe, die unsere Mitbrüder als die Vertreter der ganzen katholischen Welt seit Jahrhunderten in ruhmvollster Weise erfüllen, geht ruhig im Weltkrieg weiter; dieselben ergreifenden Feierlichkeiten, die gleichen Gebete, Gesänge und Prozessionen an den durch den Heiland geheiligten Stätten. Was wir im vergangenen Jahre nur schüchtern und leise als einen frommen Wunsch an dieser Stelle zu äußern wagten, geht gute Wege; wir dürfen hoffen, daß das heiligste Sakrament bald wieder einzieht in den Ort, in dem der Heiland zum ersten Male Brot in sein heiliges Fleisch und Wein in sein heiliges Blut verwandelt hat; wir dürfen hoffen, daß die heilige Messe bald wieder im Saale des letzten Abendmahles gefeiert wird; wir dürfen hoffen, daß bald wieder das „Komm, Heiliger Geist“ an der Stelle erschallt, wo dieser Tröster am ersten Pfingsttage auf die Apostel herabstieg; wir dürfen hoffen, daß diese erste christliche Kirche der Welt bald wieder dem christlichen Gottesdienste, den christlichen Gebeten zurückgegeben wird.“

Wie und in welcher Weise bei einem für die Mittelmächte und die Türkei günstigen Ausgang des Krieges und der damit verbundenen Erstarbung des wiedererwachten ottomanischen Volksbewußtseins die katholischen Missionen dort neu einzusetzen haben, um vor Katastrophen, wie sie der gegenwärtige Krieg gebracht hat, in Zukunft bewahrt zu bleiben, darüber hat Graf Blome in der Köln. Volksz. Nr. 145 vom 20. Februar vorigen Jahres beherzigenswerte Ausführungen gegeben, denen wir folgendes entnehmen: Den türkischen Behörden muß vor Augen geführt werden, daß „die Missionen in ihrer Tätigkeit dem türkischen Reiche einen erheblichen und nicht zu ersetzenden allgemeinen Vorteil bringen. Mit der Bekehrungstätigkeit wird ein solcher Nachweis Andersgläubigen gegenüber nicht geführt werden, wohl aber mit den sonstigen von den Missionen in reichem Maße ausgeführten kulturellen Werken. Unter kulturellen Werken kann nicht eine Tätigkeit aufgefaßt werden, welche, wie es vielfach — nicht in den Missionen — geschieht, darauf abzielt, Orientalen die ihnen fern liegenden und vielfach zu ihnen gar nicht passenden europäischen Sitten und Gebräuche aufzuerlegen. Mit einem solchen Versuche würde bei einem selbstbewußten Volke, wie es die Türken nach dem Kriege voraussichtlich sein werden, nichts erreicht werden; aber eins werden die Türken aus dem Kriege gelernt haben: den Nutzen gewisser der Allgemeinheit dienenden europäischer Organisationen und Einrichtungen. Die Türken werden, wenn es ihre Macht- und Finanzmittel einigermaßen erlauben, sich zum Vorbilde für die Benutzung europäischer Errungenschaften die Japaner wählen,

die ja auch vollkommen Orientalen geblieben sind, aber doch die europäische Kultur benutzen. In dem weit ausgedehnten vielfach schwach bevölkerten türkischen Reiche die allgemein nützlichen europäischen Einrichtungen zu treffen, wird indes den Türken häufig nicht möglich sein; sie werden es daher sicher anerkennen, wenn sie in diesem Bestreben von den Missionen unterstützt werden. Die Unterstützung seitens der Missionen kann eine zweifache sein: auf dem Gebiete der Krankenpflege, und auf dem Gebiete der Schule. Es ist allgemein bekannt, daß die öffentliche Krankenpflege sowie die Gesundheitspflege überhaupt im türkischen Reiche noch vieles zu wünschen übrig läßt. Die tüchtige Ausbildung vieler türkischer Ärzte soll ebensowenig in Abrede gestellt werden, wie die Leistungen in der Ärztlichen Akademie zu Skutari. Immerhin ist die Zahl der Ärzte noch keineswegs ausreichend, und insbesondere fehlt es, von den Hauptstädten abgesehen, an Krankenhäusern, in denen die Patienten Aufnahme und sachgemäße Wartung finden können. Diesem Mangel gründlich und rasch abzuhelfen, wird die türkische Regierung, auch beim ernstlichen Bestreben, zunächst nicht in der Lage sein. Die bisher von den Missionen unterhaltenen Krankenhäuser haben aber bei der türkischen Bevölkerung allgemeine Anerkennung gefunden, insbesondere erfreuten sich die Häuser der katholischen Missionsanstalten eines zahlreichen Besuches. Die Ausbildung der Krankenpflege wird ein vorzügliches Mittel sein, um den Missionsanstalten das Wohlwollen der türkischen Behörde zu sichern. Vor allem bietet sich ein weites Feld der Tätigkeit für die Pflege weiblicher Kranken durch die katholischen weiblichen Orden, da religiöse Vorurteile der Behandlung erwachsener weiblicher Personen durch männliche Ärzte entgegenstehen.

„Die Verbreitung hygienischer Grundsätze kann auch durch das zweite Moment der Missionstätigkeit erfolgen, nämlich durch die Schulen. In diesem Punkte ist es wahrscheinlich, daß nach einem glücklichen Kriege die türkischen Behörden mehr als bisher bestrebt sein werden, eine Kontrolle über sämtliche Schulen auszuüben und selbst die vorhandenen Privatschulen durch staatlich geleitete zu ersetzen. Wollen die Missionen diesen wichtigen Zweig ihrer Tätigkeit behaupten, so müssen sie darauf bedacht sein, daß der Nutzen der von ihnen geleiteten Schulen den Türken einleuchtend ist, und zwar besonders im Interesse des türkischen Staates selbst. Unter diesem Gesichtspunkt dürften alle Unterrichtsanstalten der Missionen auf das Wohlwollen der Behörden rechnen können, welche die Förderung der Landwirtschaft, des Gewerbes bezwecken. Es kann nicht die Rede davon sein, landwirtschaftliche Hochschulen aus Missionsmitteln zu schaffen und damit den staatlichen türkischen Anstalten Konkurrenz zu bereiten. Aber die türkischen staatlichen Anstalten können, so gut sie auch eingerichtet sein mögen, doch nur von Angehörigen der bemittelten Stände besucht werden. Die landwirtschaftlichen Schulen der Missionen müßten dem ganzen Wesen nach die Belehrung der armen Landbevölkerung über die einfachsten Grundsätze der rationellen Bodenkultur in praktischer Form bezwecken, z. B. in der rationellen Bodenbearbeitung, der Düngung, in der Fruchtfolge, der Bekämpfung der Schädlinge, der Beschaffung der hierfür geeigneten Mittel und der besseren Verwertung der erzielten Erträge. Es ist dies dieselbe Tätigkeit, welche im frühen Mittelalter vornehmlich die Benediktiner und Zisterzienser in so segensreicher Weise entfaltet haben, und welche wohl in erster Linie zu der hohen Stellung dieser Orden beigetragen hat. Mit dieser Tätigkeit wäre zweckmäßig der Unterricht in gewissen technischen Zweigen zu verbinden, die dem orientalischen Bauer nützlich sein könnten; z. B. die Herstellung und Benutzung besserer Werkzeuge und die Verbesserung derselben, die Einrichtung und Verbesserung einfacher Wasser- und Windmühlen, welche in abgelegenen Gegenden es dem Bauer ermöglichen, Mehl statt des schwer zu befördernden Korns auf den Markt zu bringen. Zweckmäßig wäre es auch, wenn Missionsanstalten die Landbewohner bei Absatz ihrer Erzeugnisse unterstützen könnten, sei es, daß sie dieselben selbst abnehmen, sei es, daß sie den Bauern die Wege zeigen, auf welchen sie ihre Erzeugnisse absetzen können, ohne, so wie es bisher geschieht, von Spekulanten und Wucherern in größter Weise übervorteilt zu werden.

Von den Missionen eingerichtete Meiereien würden ferner den Bewohnern die Grundsätze einer rationellen Vieh- und Geflügelzucht beibringen können. . . Fast in jedem Kloster Europas, welches sich mit Landwirtschaft befaßt, findet eine sachgemäße Konservierung eines Teiles der Gemüse und Früchte für den Winter statt; in der Türkei sind diese hier jeder Hausfrau vertrauten Handgriffe gänzlich unbekannt. . . Eine Belehrung hierin würde sicherlich allgemein anerkannt werden. Diese Art des Unterrichts wird ohne Zweifel von den türkischen Behörden gefördert werden und dadurch der Stellung der Mission nützen."

Bekanntlich haben die Katholiken der Mittelmächte dem von der Kriegsgeißel so hart getroffenen katholischen Missionswesen in der Türkei, um es vor der gänzlichen Katastrophe zu bewahren, dadurch Hilfe gebracht, daß eine Anzahl katholischer Priester deutscher und österreich-ungarischer Nationalität dorthin entsandt worden sind. Darüber hat sich die freimaurerische italienische Tribuna sehr aufgeregt und die Frage aufgeworfen, was denn der Hl. Stuhl zu diesen Schritten sage. Die Unita Cattolica hat ihr darauf folgende treffende Antwort erteilt (vgl. Köln. Volkszeitung Nr. 416 vom 23. Mai 1916): „Was der Vatikan dazu denkt, das ist sofort gesagt. Der Vatikan denkt an die bis zum Alter von fünfzig Jahren in Frankreich und Italien durch die Regierung zum Waffendienst einberufenen Priester. Mit Ausnahme der wenigen unabhkömmlich erklärten Pfarrer sind alle anderen jungen Priester, die für den katholischen Kultus arbeiten und wirken könnten, durch die Regierung ebenfalls zu den Waffen einberufen. Woran denkt der Vatikan? Er denkt daran, das in Deutschland, in Österreich, in Ungarn, in Rußland, in Belgien, in England, die Priester nicht der Einberufung unterworfen sind, nicht zum Militärdienst gezwungen werden, daß wohl aber Priester und viele Freiwillige da sind, die als Priester wirken, und das noch ein Rest übrig ist, um selbst nach dem Orient, Afrika und Indien entsandt zu werden. Die Tribuna macht die richtige Bemerkung, daß die deutschen Missionare im Orient nicht bloß den christlichen Glauben, sondern auch deutsche Sprache und deutsche Kultur verbreiten werden! Das ist ganz klar! Aber wer ist die Ursache davon, ihr liberalen Herren von der Tribuna? Sicher nicht der italienische Klerus, von dem etwa 20000 Priester unter den Waffen stehen, sicher nicht der französische Klerus, von dem ungefähr 30000 Priester unter den Waffen stehen und von denen 3000 gefallen sind. Und auch den Vatikan trifft keine Schuld, der um das Schicksal so vieler Priester und um das Seelenheil so vieler Gläubigen in Italien und Frankreich in Sorgen ist."

Zur Missionslage in Asien vor, während und nach dem Kriege vgl. besonders noch die beiden Kursusvorträge von P. Lemmens über die Orient- und von Prof. Dr. Schmidlin über die ostasiatischen Missionen (Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln 129 ff. 141 ff.); über Japan, China und Indien am Vorabend des Weltkriegs Schmidlins Reiseberichte (Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, Münster, Borgmeyer 1916).

Gesprechungen.

Streit O. M. I., P. Robert, *Bibliotheca Missionum*. Erster Band. Grundlegender und allgemeiner Teil. Münster i. W., Aschendorff. XI + 24* und 877 S. Mk. 28,60.

Der Band trägt an der Stirn seine Geburtsurkunde: „Veröffentlichungen des internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung“; er ist ja auch so sehr mit der Geschichte dieses Institutes verwachsen, daß man fast sagen könnte, dieses sei feinewegen geschaffen. Auf der Berliner Sitzung des Missionsausschusses der deutschen Katholiken-Versammlungen am 20. Januar 1911 war nämlich beschlossen worden, ein solches Institut zu gründen, zunächst als finanzielle Grundlage der bibliographischen